

Althebräisch

1. Einleitung und Sprachgeschichte

Bis zum Aufkommen der semitischen Epigraphik in der Mitte des 18. Jh. war das Hebräische nur aus biblischen und rabbinischen Handschriften bekannt. Die lange Entstehungszeit der Hebräischen Bibel mit ihren vielen Fort- und Umschreibungen hat sich natürlich auch in der Sprache niedergeschlagen. Doch selbst nach Abschluss der Kanonbildung ist der fixierte Text, wie er sich im *Codex Leningradensis* von 1008 als maßgeblicher Handschrift findet, durch die Hände zahlloser weiterer Abschreiber gegangen. Für den liturgischen Vortrag in der Synagoge haben schließlich Gelehrte („Masoreten“) die traditionelle Aussprache aus Altem und Jüngerem mit Hilfe von Vokal- und Akzentzeichen sowie anderen Diakritika sehr genau festgelegt. Normativ für die westliche, mit dem Humanismus einsetzende Grammatiktradition ist die Punktation der Masoreten von Tiberias in Galiläa geworden. Seit dem ersten christlichen Lehrbuch von Johannes Reuchlin (1455–1522), *De rudimentis Hebraicis* (erschienen 1506), prägt sie den Unterricht. Ihre genaue Aussprache ist allerdings verloren gegangen und muss aus mittelalterlichen Quellen wie den Werken jüdischer Grammatiker und Transkriptionen rekonstruiert werden. Keine der heute gebräuchlichen Aussprachetraditionen stimmt noch mit der ursprünglichen tiberischen überein. Es ist somit auch sehr schwer, ihren Beginn zu ermitteln.

Schon im 19. Jh. wollten Forscher „den Staub der Jahrhunderte wegblasen“ und mit Hilfe des typologisch konservativeren Klassischen Arabisch das vorexilische Hebräisch hinter der Vokalisierung rekonstruieren. Doch erst mit der Erschließung semitischer Inschriften aus Syrien-Palästina und der Erforschung anderer Überlieferungsstränge (samaritanisch, babylonisch u.a.) wurde es möglich, die reiche sprachliche Variation der Hebräischen Bibel geschichtlich, geographisch und stilistisch zu verstehen. Die archaische Poesie (Gen 49; Ex 15; die Balaam-Orakel in Num 22–24; Dtn 32; 33; Jdg 5; 1Sa 2; 2Sa 1; 22 = Ps 18; 23; Ps 68; Hab 3) ist stark den Konventionen einer traditionellen Dichtersprache verpflichtet, die auch die ugaritische Epik prägt; das vorexilische Standard-Hebräisch wird durch die großen literarischen Prosaschriften sowie einige epigraphische Zeugnisse dokumentiert; nachexilisch (1–2Chr; Esr; Neh; Est; Dan u.a.) nahm aramäischer Einfluss zu, obwohl die klassische Prosa noch lange als Vorbild wirkte.

Dazu wurden für verschiedene Gattungen eigene Register gebraucht, die z.T. alte Dialekte fortsetzen. Auch epigraphisch lässt sich wenigstens eine Scheidung zwischen einem Norddialekt („Israelitisch“), bis zum Ende des Nordreiches 722 v.Chr. bezeugt durch Ostraka aus Samarien und Einschläge im Bibeltext, und einem Süddialekt („Judäisch“) als Grundlage des Klassischen Hebräisch vornehmen. Die Funde vom Toten Meer bereichern diese Vielfalt und enthalten auch Vorstufen des späteren Rabbinischen Hebräisch.

Anders als die üblichen grammatischen Skizzen stützt sich dieser Beitrag besonders auf die vorexilischen Inschriften (Renz/Röllig 1995–2003 und in Auswahl Donner/Röllig ²1966–1969) im Spiegel der historischen Rekonstruktion. Mit diesem Schwerpunkt auf der vorexilischen judäischen Prosa soll die bekannteste hebräische Sprachform deutlich in den Vordergrund gestellt werden. Gleichwohl werden aber Entwicklungen, die schrittweise zum Tiberischen Hebräisch führten, mit berücksichtigt und, vor allem bei abweichenden Formen, auch dessen Vokalisierung in Klammern beigegeben. Eine vollständige und aktuelle biblisch-hebräische Grammatik bieten Joüon/Muraoka 2006; wegen ihrer Tiefenschärfe unersetzt sind die unvollendeten Werke von Bauer/Leander 1922 und Bergsträsser 1919–1929.

2. Schriftlehre

Als das Hebräische zur Sprache eines neu entstehenden Verwaltungsapparates erhoben wurde, übernahmen auch im Kulturgebiet Israels Schreiber das prestigeträchtige phönizische Alphabet mit seinen zweiundzwanzig Buchstaben. Eine „nationale“ Variante der Schrift entwickelte sich daraus erst im Laufe der Zeit. Die „Quadratschrift“, mit der seit der Achämenidenzeit das Hebräische geschrieben wird, und später auch viele andere jüdische Sprachen wie etwa das Jiddische, ist aus einer aramäischen Variante des Alphabets hervorgegangen. Hier ein Vergleich zwischen der Quadratschrift und den althebräischen Buchstaben der Siloam-Tunnelinschrift aus dem 7. Jh. v.Chr., zusammen mit der gebräuchlichen Transliteration: א א' ; ב B; ג G; ד D; ה H; ו W; ז Z; ח H; ט T; י Y; כ (am Wortende ך) K; ל L; מ M (am Wortende ם); נ (am Wortende ן) N; ס S; ע ' ; פ (am Wortende ף) P; צ (am Wortende ץ) S; ק Q; ר R; ש Š; ת T. Das althebräische Alphabet dürfte bald großes Ansehen gewonnen haben, so dass es bis in die philistäischen Küstenstädte und Transjordanien vorstieß.

Im Gegensatz zum Phönizischen konnten im Hebräischen jedoch schon früh, wie im Aramäischen, lange Vokale auch durch bestimmte Konsonanzenzeichen angezeigt werden (Pleneschreibung). Diese Vokalbuchstaben, traditionell *matres lectionis* genannt, sind oft aus historischen Schreibungen oder graphischen Analogien hervorgegangen, beginnend am Wortende: H für /-ā/ ('MH /'ammā/ „Elle“), /-ē/ (DWH /dawē/ „krank“) und /-ō/ (KTBH

/katabō/ „er hat es geschrieben“); W für /-ū/ (WYLKW /wa-yalikū/ „und da kamen sie“), aber erst in nachexilischer Zeit statt H für /-ō/; Y für /-ī/ (‘NY /‘anī/ „ich“). Bei L’ /lō/ „nicht“ und N’ /nā/ „bitte, doch“ liegen dagegen keine eigentlichen Vokalbuchstaben vor, sondern etymologische Schreibungen, die wohl nicht zuletzt aus Gründen der Eindeutigkeit beibehalten wurden und so eine Verwechslung mit LH /lō/ „ihm“ oder dem Energicus mit Suffix in -NH verhindern. Später wurde W manchmal auch für wortinlautendes /-ō-/ und /-ū-/ verwendet, ebenso Y für inlautendes /-ē-/ und /-ī-/.

Dort blieben sie jedoch ein fakultativer graphischer Zusatz, so dass Pleneschreibungen und solche ohne Vokalbuchstaben – sogenannte Defektivschreibungen – nebeneinander begegnen (etwa bei ’Š und ’YŠ für /’īš/ „Mann“). Wie die Handschriften vom Toten Meer beweisen, nahm der Gebrauch von *matres lectionis* nach dem Exil in manchen Schreiberschulen stark zu. Die häufige Variation zwischen Plene- und Defektivschreibung im konservativeren Masoretischen Text resultiert aus einer langen Überlieferungsgeschichte mit ständigen orthographischen Veränderungen durch Schreiber; sie folgt im Großen und Ganzen keinen bestimmten Regeln.

3. Lautlehre

3.1. Die Konsonanten

Der hebräische Konsonantenbestand teilt einige Lautverschiebungen mit anderen kanaänischen Sprachen wie dem Phönizischen. Er umfasst mindestens 23 Phoneme, nämlich (jeweils in Paaren mit einem stimmhaften und einem stimmlosen Glied) die Laryngale /ʔ/ (Glottisverschluss oder Stimmabsatz) und /h/; die frikativen Pharyngale /ʕ/ (Kehlkopfpresslaut) und /ħ/ (in der Aussprache zwischen deutschem *ch* in „Bach“ und einfachem *h*); die Velare /g/ und /k/; die Sibilanten /z/ und /s/; die Dentale /d/ und /t/; die Bilabiale /b/ und /p/; ferner den stimmlosen Palatovelar /ʃ/ (wie deutsches *sch*). Daneben haben /k/, /s/ und /t/ jeweils auch ein „emphatisches“ Gegenüber /q/, /ṣ/ und /ṭ/, deren Aussprache möglicherweise anfangs glottalisiert war (also mit einem Stimmabsatz im Nachschlag, bei /ṣ/ zudem mit /ṭ/-Vorschlag), später jedoch velarisiert und in vielen modernen Aussprachetraditionen – wie dem Neuhebräischen und der europäischen Schulaussprache des Biblisch-Hebräischen – zu [k], [ts] und [t] vereinfacht wurde. Weitere Phoneme sind die Liquide /l/ und /r/ (das wohl als „gerolltes“ Zungen-/t/ oder als uvulares /r/ wie im Französischen ausgesprochen werden konnte), die Nasale /m/ und /n/ sowie die Halbvokale /y/ (Palatal) und /w/ (Bilabial und zunächst wie in englisch *water*, später in der tiberischen Aussprache außer neben /u/ meist wie in *very*). Auch der Lateral /š/ ([l̥]-haltig, daher erscheint z.B. hebräisches *bōšēm* „Balsam“ griechisch als βάλσαμον) blieb im ältesten Hebräischen erhalten, wurde aber, da das phönizische

Alphabet dafür kein Zeichen besaß, mit Š geschrieben und erst wieder von den Masoreten durch ʁ diakritisch von ʁ unterschieden. Laut phonetischen Schreibungen verschmolz /š/, wie im Aramäischen, (nach)exilisch mit /s/.

Viele griechische Transkriptionen von Namen im Pentateuch der Septuaginta zeigen, dass der ursprüngliche Unterschied von */ħ/ (wie in deutsch *ach*) und */h/, die beide mit Ĥ geschrieben wurden, sowie von */ġ/ (spirantisiertes /g/ wie im Neugriechischen) und */ʕ/, in der Schreibung beide ʕ, bis ins 3. Jh. v.Chr. bekannt war, denn */ħ/ und */ġ/ werden mit χ und γ wiedergegeben: YṢĤQ und Ισαακ „Isaak“ für /ħ/, doch ĤRN und Χαρραν „Harran“ für */h/; ʕZH und Γαζα „Gaza“ für */ġ/, doch ʕLYʕZR und Ελιεζερ „Eliezer“ für */ʕ/. Allerdings lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, ob die Aussprache dieser Laute noch im normalen Sprachgebrauch bedeutungsunterscheidend war oder ob hier ein gelehrter, auf Namen oder möglicherweise sogar nur auf die liturgische Rezitation beschränkter Archaismus vorliegt (vgl. die spätmittelalterliche Aussprache [Mōdlin] in *Magdalen College* statt, wie heute üblich, [Męgdəlin]). Sämtliche phonemischen Konsonanten, bis nach dem Exil auch die Kehllaute, können gelängt werden; sie werden dann in der Aussprache einmal artikuliert und etwas gehalten, ähnlich z.B. den Geminaten im Italienischen. Die für das Tiberische Hebräisch kennzeichnenden Besonderheiten der Gutturale sind also eine spätere Entwicklung, ebenso die doppelte Aussprache der „Begadkefat“. Mittelalterliche Grammatiker erwähnen mehrere weitere Eigenheiten der tiberischen Aussprachetradition (z.B. ein „hartes“, also unaspiriertes [p] in ʕappadnō „sein Palast“, Dan 11,45), doch diese lassen sich kaum je zeitlich bestimmen.

3.2. Die Vokale

Die Rekonstruktion des althebräischen Vokalismus beruht auf den *matres lectionis*, meist griechisch-lateinischen Transkriptionen (Namen in den alten Bibelübersetzungen sowie die „Secunda“-Fragmente aus der Polyglotte des 254 n.Chr. gestorbenen Origenes mit zeitgenössischer Aussprache des hebräischen Textes in griechischen Buchstaben), den späteren Punktationen und der Vergleichenden Sprachwissenschaft. Wegen des begrenzten Korpus, der großen Verschiedenheit der Quellen, der langen Überlieferung und der Koexistenz mehrerer Dialekte sowie Aussprachetraditionen entsteht dabei aber bestenfalls nur ein ungefähres Bild mit vielen Unsicherheiten.

Im Hebräischen bleiben die ursemitischen Langvokale /ī/ und /ū/ durch die Jahrhunderte hindurch oft unverändert. Ursprüngliches */ā/ wurde, wie in anderen kanaanäischen Sprachen, vielleicht erst allmählich zu offenem /ō/, das sich vom ebenfalls sekundär entstandenen geschlossenen /ō/ unterscheidet. In der tiberischen Aussprache ist um 500 n.Chr. schließlich auch sekundäres /ā/ zu /ō/ gemindert worden. Jedoch haben viele spätere Tradi-

tionen das alte [ā] restituiert; so wird es dann auch meist transkribiert. Da H nie als *mater lectionis* für /ī/ auftritt, hat die Steigerung von betontem /-ī/ im Stammaslaut nach Schreibungen wie DWH /dawē/ (<*/dawī/) „krank“ schon in vorexilischer Zeit oft ein offenes /ē/ (gesprochen wie langes ā) herbeigeführt, zu unterscheiden von geschlossenem /ē/.

Ab der nachexilischen Zeit waren die Reflexe der etymologischen Kurzvokale /a/, /i/ und /u/ starken Veränderungen ausgesetzt. In der Aussprache klang /i/ außer vor /y/ meist wie geschlossenes [e] und /u/ außer vor /w/ wie geschlossenes [o], da als ihre jeweiligen Dehnstufen später in den Punktationen regelmäßig /ē/ und /ō/ erscheinen. Beide sind schallschwächer als /a/. Erst nachexilisch dürfte das tiberisch eigens bezeichnete [ɛ] (gesprochen wie kurzes ā) entstanden sein. Das alle anderen Vokalisierungen an Genauigkeit übertreffende tiberische System markiert also sieben Qualitäten, nicht jedoch die Längen: *i* (.), *e* (.), *ɛ* (⋄), *a* (.), *ɔ* (.), *o* (⋄), *u* (., ⋄).

Dagegen weist das Verhalten der alten Diphthonge */aw/ und */ay/ bereits im Althebräischen Unterschiede auf. Im Nordhebräischen waren sie, ebenso wie im Ugaritischen und Phönizischen, offenbar schon durchgehend zu /ō/ und /ē/ monophthongiert, als die Rechtschreibung festgelegt wurde (vgl. YN /yēn/<*/yayn/ „Wein“ in Ostraka aus Samarien). Erst etwas später, doch wohl bereits vor dem 6. Jh. v.Chr., dürften sie auch im Judäischen graduell monophthongiert worden sein, blieben aber in der Schreibung oft erhalten (wie in YYN für „Wein“). So wurden W und Y später geradezu von selbst zu Vokalbuchstaben für /ō/ und /ē/. In der tiberischen Punktation werden Diphthonge in der Tonsilbe oft wieder zu Triphthongen aufgesprengt: *báyit*<*/bayt/ „Haus“, *mówēt*<*/mawt/ „Tod“, aber *yōm*<*/yawm/ „Tag“. Alte Triphthonge sind in den frühesten Texten monophthongiert.

3.3. Wortdruck und Silbenstruktur

Spätestens ab 1000 v.Chr. wurden im Hebräischen die meisten Wörter auf der Endsilbe betont (was wohl durch das Verschwinden der kurzen Auslautvokale bewirkt wurde), doch für ältere Sprachstufen lässt sich kein starker Wortdruck erweisen. Laut den Masoreten wird bei einigen Formen – bestimmten Affirmativen und Suffixen sowie den Segolata – die Pänultima betont. Der Wortdruck ist wenigstens im Tiberischen Hebräisch phonemisch (Perf. 3.F.Sg. /bā'ā/ „sie kam“, Part. F.Sg. /bā'ā/ „eine Kommende“). Neben den ererbten Silbenstrukturen /KV/, /KVK/ und evtl. /KKVK/ (bei einzelnen Wörtern sowie der Tiefenform des Imperativs) entstand im Auslaut sekundär /KVKK/, was aber später wieder aufgelöst wurde (* /kalb- u/>/kalb/>*kéleḅ* „Hund“). Geschlossene Silben mit Langvokal wurden vermieden. Am Ende einer Intonationseinheit konnten kurze Vokale in offener Pänultima oder einfach geschlossener Ultima etwas gelängt werden.

3.4. Lautveränderungen im Althebräischen

Mit anderen nordwestsemitischen Sprachen gemeinsam hat das Hebräische den Übergang von wortanlautendem */w-/ zu /y-/ (außer bei /wa-/ „und“ sowie ein paar anderen Wörtern) und die Assimilation von /n/ an den folgenden Konsonanten (bei Verben mit /n/ als drittem Wurzelkonsonanten außer *ntn* „geben“ jedoch spätestens im Masoretischen Text analogisch wieder hergestellt, wie *zāqantā* „du bist alt geworden“). Der frühe Schwund von silbenschießendem, in der Schrift jedoch oft bewahrtem Glottisschlag unter Ersatzdehnung des vorangehenden Vokals (* /a/ > /ā/, * /i/ > /ē/, * /u/ > /ō/, z.B. */raʾš-/ > */rāš/ > /rōš/, geschrieben R'Š „Kopf“) findet sich in der Semitica ebenfalls oft auch außerhalb des Hebräischen. Einige Ausnahmen in der tiberischen Piktation entspringen hyperkorrekten Vokalisierung, z.B. *z'ēḥ* „Wolf“ für erwartetes **zēḥ* (<*/dī'b/). Wie im Aramäischen begegnet auch häufig eine Metathese von wurzelanlautendem Sibilanten und dem /t/ eines Präfixes in Kontaktstellung, bei stimmhaften Zischlauten mit partieller („Härtegrad“-)Assimilation (* /ts/ > /st/, aber * /tʃ/ > /ʃt/). Dem Hebräischen eigen ist jedoch die Assimilation von /h/ an /t/, besonders bei suffigiertem „Perfekt“ der 3.F.Sg. (* /gamalat-hū/ > /gamalattū/ „sie hat ihn entwöhnt“, wofür bislang Belege aus eindeutig vorexilischer Zeit fehlen); * /dt/ > /tt/ findet dagegen nur selten statt (etwa beim fem. Zahlwort „eins“, siehe 4.7).

3.5. Auf dem Weg zum Tiberischen Hebräisch

Andere Lautveränderungen, die dem Tiberischen Hebräisch unter den semitischen Sprachen seine charakteristische, auch das Neuhebräische oft noch prägende Gestalt verleihen, sind erst – teils Jahrhunderte – nach dem Exil als Folge von selbständigen Entwicklungen, unvollkommenem Spracherwerb (*imperfect learning*) und aramäischer Substrataussprache eingetreten:

- Für einen ursprünglich kurzen Vokal, hauptsächlich bei Nomina, erscheint in der Tonsilbe seine Dehnstufe, also * /a/ > /ā/, * /i/ > /ē/, * /u/ > /ō/. Dieses Phänomen wird in der Forschung oft mit falsch gebrauchten Pausalformen verbunden, obgleich Längung unter dem Wortdruck in vielen Sprachen wie von selbst auftritt. Auch mittelalterliche Grammatiker bemerken, dass die betonten Vokale stets länger ausgesprochen würden als unbetonte.

- Wortauslautende Langkonsonanten wurden vereinfacht und Verschlusslaute spirantisiert, vgl. die Tiefenform * /libb/ mit tiberischem *lēḥ* „Herz“.

- Dagegen wurden Doppelkonsonanten im Wortauslaut regelmäßig mit einem Hilfsvokal aufgesprengt, der in der tiberischen Piktation als /e/ (bei Larygalen /a/) erscheint und sich ein ursprüngliches * /a/ in der vorangehenden Silbe assimiliert („Segolisierung“): * /malk/ > * /málək/ > *mēlēk* „König“. Ursprüngliche * /i/ und * /u/ werden tiberisch als [e] und [o] geschrieben, bleiben aber wohl kurz – was die Piktation freilich nicht ausdrückt.

- Wenigstens in einigen Teilen des Sprachgebietes, besonders in Samarien und Nordgaliläa, wurden die Kehllaute /ʾ/ und /ʿ/ sowie /r/ (das bei uvularer oder stimmloser Aussprache den Kehllauten sehr ähnlich gewesen sein muss) ab kurz nach 200 v.Chr. schwach artikuliert. Ihre Längung wurde daher unter Ersatzdehnung des vorangehenden Vokals aufgegeben, vgl. das etymologisch korrekte Σαρρα (<*/šarrat-/ „Fürstin“) in der Septuaginta mit tib. *Šārā*. Einige Zeit später erreichte die Schwachaussprache /h/ und /ħ/, bewirkte dort aber keine Ersatzdehnung. Die Masoreten notierten bei alten Kehllauten im Silbenschluss flüchtige Hilfsvokale wie das *pataḥ furtivum* (*rū^aḥ* für */rūh/ „Wind“). Vor wurzelauslautendem Guttural wird */i/>/a/.

- Aramäischer Einfluss führte nach dem Zusammenfall von */h/ und /ħ/ sowie von */ġ/ und /ʿ/ (also wohl nicht vor dem 3. Jh. v.Chr.) bei Schwachartikulation – meist nach Vokal – zur Entstehung frikativer Allophone der nicht-emphatischen Verschlusslaute /b::/b/ (labiodentales w), /g::/ġ/ (gesprochen wie /ġ/), /d::/d/ (wie *th* in englisch *this*), /k::/k/ (gesprochen wie /ħ/), /p::/p/ (=f) und /t::/t/ (wie *th* in englisch *thin*). Die Tiberer bezeichnen die plosiven Varianten dieser „Begadkefat“-Laute durch einen Punkt (*Dagesch*) im Buchstaben. Vor allem in europäischen Aussprachetraditionen wurden /ġ/ und /d/, oft auch /t/, später nicht mehr berücksichtigt.

- Als kurze unbetonte Vokale in offener Silbe nicht mehr zulässig waren, wurden diese entweder gelängt oder reduziert. Die Abwesenheit eines ursprünglichen Kurzvokals zeigten die Tiberer durch das *Schwa* (.) an. In der Aussprache erschien aber oft ein nicht-silbenbildender (und daher hier auch nicht transkribierter) Hilfsvokal. Flüchtige, ebenfalls unsystemische Vokale bei Kehllauten wurden mit den *Ḥatef*-Zeichen notiert (hier hochgestellt).

- Unter Bedingungen, die sich nicht immer genau bestimmen lassen, wechseln im Tiberischen Hebräisch oft */i/ und */a/. Der häufige, gleichwohl nicht durchgehende Wandel */i/>/a/ in geschlossener Drucksilbe (z.B. *zāqāntā* „du bist alt geworden“ aus */zaqīnta/) wird gemeinhin als „Philippis Gesetz“ bezeichnet, wirkte aber in den Transkriptionen des Origenes um 250 n.Chr. noch nicht. Auch sein Umkehrfall, die ebenso wenig systematische Minderung von */a/ zu /i/ (gesprochen [e]) in druckloser geschlossener Silbe, ist in alten Transkriptionen noch nicht bezeugt. Viele Beispiele sind allerdings Namen und daher nicht repräsentativ für die lebendige Sprache (vgl. */magdāl/>*miġdāl* „Turm“, doch in „Magdalena“ noch ursprünglich).

- Schwer zu datieren sind einige scheinbare Ausnahmen vom „kanaanäischen Lautwandel“ */ā/>/ō/, so vor allem in Berufsbezeichnungen der erwarteten Form *qattāl* (wie *dayyān* „Richter“, ferner im „Perfekt“ der „hohlen Wurzeln“ (z.B. *qām* „er stand“) und der Verben IIIy (wie das zweite /ā/ in *bānā* „er baute“). Man kann nicht sicher entscheiden, ob das Archaismen oder jüngere Entwicklungen etwa nach aramäischem Vorbild sind.

4. Formenlehre und Morphosyntax

4.1. Personalpronomina

Die Personalpronomina begegnen als selbständige Wörter sowie als Suffixe an Nomina oder Präpositionen und an Verben. Sie unterscheiden zwischen Person, Genus (außer in der ersten Person) und Numerus (Singular und Plural). Das selbständige Personalpronomen bezeichnet regelmäßig das Subjekt im Nominalsatz für gleichsetzende („A ist B“) oder präpositionale Ausdrücke („A ist in/bei/auf usw. B“). Im Verbalsatz, bei dem die Person dem Verb bereits inhärent ist, drückt es eine Verstärkung oder einen Kontrast aus. Nur wenige Formen sind epigraphisch belegt; hier zum Vergleich in Klammern jeweils die tiberische Vokalisierung mit der Grundform:

Person	Singular	Plural
1.M./F.	'NY /'anī/ „ich“ (^a nī, 'ānōkī)	NḤNW /naḥnū/ „wir“ ((^a)nāhnū)
2.Mask.	'T/'attā/ „du“ (<*/'antā/ 'at(tā))	-- /'attim/ (<*/'antumū/ 'attem)
2.Fem.	-- /'atfī/ (<*/'antī/ 'at)	-- /'attinnā/ (<*/'antinnā/ 'atten(ā))
3.Mask.	HW' /hū(')/ „er“ (<*/hū'a/ hū)	-- /him(ā)/ (<*/humū/ hem(mā))
3.Fem.	-- /hī(')/ (<*/hī'a/ hī)	-- /hinnā/ (hennā)

Zum Problem der „halblangen“ Auslautvokale siehe das Kapitel zum Phönizischen. Das Nebeneinander verschiedener kürzerer und längerer Formen im Masoretischen Text und der davon teils wiederum abweichende Befund der Qumran-Handschriften (z.B. 2.M.Pl. /'attimmā/ nach der 2.F.Pl., ebenfalls im Samaritanischen Hebräisch) verdankt sich sowohl alten Dialektunterschieden als auch neueren Analogiebildungen. Viele Entwicklungen, wie etwa die durchgehende Angleichung nach dem /i/-Vokal in der zweiten und dritten Person des Plurals, lassen sich deshalb nicht sicher datieren.

Durch enklitische Suffixe wird bei Nomina am St.cst. und Präpositionen ein Besitzverhältnis ausgedrückt, an Verben ein pronominales Objekt. Die Singularsuffixe werden bei Nomina nach dem Bindevokal /a/ (oft mit dem alten Akkusativ identifiziert) an einen konsonantischen Auslaut angehängt; bei afformativlosen Formen des Impf. und Imp. wird der Bindevokal /i/ oder der „Energicus“ eingeschoben: -Y /-ī/ „mein (M./F.)“ (bei Verben -NY /-nī/ „mich“), -K(H) /-ak(ā)/ (-kā) „dein (M.)“, -K(Y) /-ak(i)/ (-ēk) „dein (F.)“, -H (später -W) /-ō/ (meist erklärt aus */-á-hū/ unter Schwund des /h/ zwischen Vokalen) „sein“, -H(H') /-ahā/ (-āh) „ihr (F.)“, -NW /-nū/ (-ēnū) „unser (M./F.)“, -KM(H) /-akim(ā)/ (-kēm) „euer (M.)“, -KN(H) /-akin(nā)/ (-kēn) „euer (F.)“, -(H)M(H) (selten -MW /-amū/ /-a(hi)mā/ (-ām) „ihr (M.Pl.), -(H)N(H) /-a(hi)nnā/ (-ān) „ihr (F.Pl.)“. Beim vokalischen Auslaut des St.cst. im mask. Plural und Dual sowie bei vokalisches auslautenden Singularia und Präpositionen ist kein Bindevokal nötig. Dadurch entstehen

neue Formen, die außer (meist) bei der 3.Pl. auch für den F.Pl. verwendet werden: -Y /-ay/ (-ay) „mein (M./F.)“, -(Y)K(H) /-ēkā/ (-ēkā) „dein (M.)“, -YK(Y) /-ēkī/ (-āyik) „dein (F.)“, -(Y)H(W) oder /-ēhū/ oder (mit Schwund des /h/ zwischen Vokalen) -(Y)W /-ēw/ (-āw) „sein“, -(Y)H /-ēhā/ (-ēhā) „ihr (F.)“, -(Y)NW /-ēnū/ „unser (M./F.)“, -(Y)KM(H) /-ēkimā/ (-ēkēm) „euer (M.)“, -(Y)KN(H) /-ēkinnā/ (-ēkēn) „euer (F.)“, -(Y)HM(H) /-ēhimā/ (-ēhēm) „ihr (M.Pl.)“ (bei F.Pl.-Nomina meist mit Sg.-Suffix, z.B. 'aršōtām „ihre Länder“, -(Y)HN(H) /-ēhinnā/ (-ēhēn) „ihr (F.Pl.)“ (bei Nomina im F.Pl. meist mit Sg.-Suffix). Einige Zeit später erschien durch graphische Analogie in der Schrift das etymologische -Y (für /-ē/<*/-ay/) auch beim Pluralsuffix der 3.M.Sg. wieder, da -W dann für das Sg.-Suffix /-ō/ diente (vgl. 'NŠW „seine Männer“ in *KAI* 193,18 mit 'NŠYW, punktiert 'nāšāw, in 1Sa 23,8 u.ö.). Tiberisch wird das geschlossene /-ē-/ des St.cst. vor später als offenes [q̄] gesprochenem /-ā/ zu ebenfalls offenem /q̄/.

4.2. Demonstrativpronomina

Vom Demonstrativum für die Nahdeixis („dieser“) ist inschriftlich nur der Singular des Maskulinums ZH /zq̄/ (< */dī/, Genitiv des alten Determinativ-Relativpronomens) und des Femininums Z'T /zq̄t/ (< */da't/) bezeugt. Der gemeinsame Plural dürfte aber, ebenfalls wie im Tiberischen Hebräisch, /'i(l)lq̄/ (< */'i(l)lī/) gelautet haben. Für die Ferndeixis („jener“) werden stets die selbständigen Personalpronomina der dritten Person Singular und Plural gebraucht worden sein (so auch im Phönizischen und Aramäischen), doch bislang fehlen epigraphische Belege aus vorexilischer Zeit. Das gleiche gilt für die biblisch-hebräisch noch seltenen, später häufigeren Nebenformen *hallāz(q̄)* (mask. Singular) und *hallāz(q̄)* (fem. Singular), die meist als dialektale Varianten für *zq̄* und *zq̄t* gedeutet werden, laut manchen Gelehrten aber zum Ausdruck der mittleren Deixis wie lateinisch *iste* „der da“ dienen.

Durch Wiederholung des Artikels am Demonstrativum kann das Althebräische den adjektivischen Gebrauch vom pronominalen unterscheiden, vgl. Z'T [QBRT] „dies ist [das Grab]“ (*KAI* 191 B1) oder 'RWR H'DM 'ŠR YPTH 'T Z'T „verflucht sei der Mensch, der dies öffnet“ (ebd. Zl. 2f) mit H'T HZH „diese Zeit“ (*KAI* 196,2). Adjektivische Demonstrativa ohne Artikel, wie im Phönizischen und Moabitischen, sind selten (z.B. Jos 2,20).

4.3. Der bestimmte Artikel

Zwischen 1000 und 900 v.Chr. entstand im Kanaanäischen wohl aus der Präsentativpartikel /han/ ein präpositiver bestimmter Artikel, der schrittweise zum Anzeiger von Definitheit (Identifizierbarkeit im Kontext) wurde. Diese Entwicklung hängt gewiss mit der Herausbildung des postpositiven Artikels /-ā'/ im Aramäischen (Status emphaticus) und vielleicht auch mit

dem Entstehen verschiedener Formen des Artikels in den altnordarabischen Sprachen zusammen. Ihre Ursache könnte in der weitreichenden Umstrukturierung des Verbalsystems liegen, da die Artikelgenese in vielen Sprachen einhergeht mit dem Verlust perfektiver Verbalkategorien und die semitischen Artikelsprachen auffälligerweise alle die nicht-jussivische (also perfektiv-präteritale) Funktion des Kurzimperfektes stark beschnitten haben.

Beim kanaänischen Artikel, den das Hebräische wahrscheinlich durch Sprachkontakt mit dem Phönizischen und dem Moabitischen teilt, verschmilzt /han/ mit dem nachgestellten Bezugswort. Dabei assimiliert sich das /n/ an den unmittelbar folgenden Konsonanten und wird nicht geschrieben. (Wo das im Tiberischen Hebräisch nicht mehr möglich ist, nämlich bei Kehllauten und /r/, wird das /a/ gelängt oder zu /e/ umgelaute.) Attributive Adjektive nach determiniertem Bezugswort nehmen im Hebräischen ebenfalls den Artikel; nach einer proklitischen Präposition fällt das /h/ aus: BŠT HTŠ'T /baš-šat(t) hat-tiš'īt/ „im neunten Jahr“ (häufig in den Samaria-Ostraka). Dagegen sind prädikative Adjektive im Nominalsatz nicht determiniert: 'RWR H'DM /'arūr ha'-'adam/ „verflucht sei der Mensch“.

Der Artikel kann nicht mit Namen, die auf der Definitheitsskala den höchsten Platz einnehmen, und Nomina im St.cst. stehen (Ausnahmen sind selten, etwa 2Kö 23,17; 25,11), also nicht mit suffixtragenden und dadurch ebenfalls determinierten Nomina. Ein grammatisch als definit behandeltes letztes Element einer Cst.-Verbindung determiniert den ganzen Ausdruck: BGD 'BDK /bigd 'abdak/ „das Gewand deines Dieners“ (KAI 200,8.9). Dagegen müsste „ein Gewand deines Dieners“ umschrieben werden als „ein Gewand, das deinem Diener gehört“ (*'bigd la-'abdak/). Ein nachgestelltes Adjektiv bezieht sich auf das letzte Nomen oder den ganzen Ausdruck.

Da es keinen unbestimmten Artikel gibt, bleibt Indeterminiertheit meist unmarkiert. Zuweilen wird dafür jedoch das Zahlwort „eins“ gebraucht.

4.4. Interrogativ- und Indefinitpronomina

Bislang ist in den vorexilischen Inschriften nur die Form der Personenklasse MY /mī/ „wer?“ (<*/mīya/) sicher bezeugt: MY 'BDK „Wer ist dein Knecht?“ (KAI 192,3 u.ö.). Das Fragepronomen der Sachklasse MH /mā/ „was?“ (<*/mah-/; tiberisch oft in Akzenteinheit mit dem folgenden Wort unter Längung von dessen erstem Konsonanten, bei Kehllauten Änderung des Vokals: vgl. *ma(h)-llkā* „Was hast du?“; *mē 'āsītā* „Was hast du getan?“) wird jedoch meist ergänzt in KAI 196,9: [LM]H T'ŠW KZ'T „Warum (wörtlich: für was) handelt ihr so?“. Epigraphisch noch unbelegt ist das biblisch-hebräische Interrogativadjektiv 'ay/ 'ē „welcher?“ (<*/ayy-/).

Im Bibl.-Hebr. dienen die Interrogativa oft als Indefinita „wer/was auch immer“. Inschriftlich bezeugt ist aber nur das echte Indefinitum M'WMH

/ma'ūmā/ „irgendetwas“ (tib. *m'ūmā*), mit unsicherer Etymologie. Auch '(Y)š /'īš/ „Mann, Mensch“ kann verallgemeinernd gebraucht werden.

4.5. Relativpartikel

Die im Klassischen Hebräisch übliche, indeklinable Relativpartikel lautet 'šR /'ašar/ (tiberisch ^ašer). Sie wird meist von dem Substantiv */'ašar-/ „Ort“ abgeleitet, ähnlich „wo“ als Relativum in manchen deutschen Dialekten. Außerhalb des Hebräischen findet sie sich (durch Sprachkontakt oder parallele Entwicklung) nur noch im Moabitischen. 'šR verbindet einen Teilsatz mit dem vorangehenden Ausdruck unabhängig von dessen grammatischer Funktion, vgl. KL SPR 'šR YB' 'LY /kull sipr 'ašar yabū 'ilayy/ „jeden Brief, der zu mir kommt“ (KAI 193,11f) und KKL 'šR šLḥ 'DNY KN 'šH 'BDK /ka-kull 'ašar šalaḥ 'adōnī kin 'asō 'abdak(ā)/ „gemäß allem, was mein Herr geschickt hat, so hat dein Diener gehandelt“ (KAI 194,2f). Der 'šR-Satz kann auch substantiviert werden, wie mehrmals in der Formel 'R(W)R 'šR /'arūr 'ašar / „verflucht sei derjenige, der (dieses Grab öffnet)“ oder lexikalisiert in dem häufigen Titel 'šR 'L HBYT /'ašar 'al hab-bēt/ „Haushofmeister (wörtlich: der über dem Haus ist)“.

Ferner begegnet vor allem im nachexilischen Hebräisch die proklitische Relativpartikel šē- (<*/ša-/?), die wohl auf eine alte nördliche Dialektform zurückgehen dürfte (vgl. phönizisches (')š) und im Rabbinischen Hebräisch sowie im Neuhebräischen 'šR praktisch verdrängt hat. Einige archaische Bibelpassagen (z.B. Ex 15,13.16) haben mit zū noch einen Reflex des alten nordwestsemitischen Relativums */dū/ (ugaritisch /dū/, altbyblisch /zū).

4.6. Nomina

Semitische Nominalbildungen mit ihren meist nur allgemein zu umschreibenden Bedeutungsklassen entstehen durch innere oder äußere Modifikationen einer drei-, seltener zwei- oder vierradikaligen Wurzel. Die meisten Formen lassen sich auch im Hebräischen nachweisen, doch als Folge sekundärer Lautveränderungen wie z.B. Vokalreduktion oder die Vereinfachung auslautender Langkonsonanten will die Zuordnung eines Wortes zu einem etymologischen Bildungstyp nicht immer gelingen. Zudem weist die Vokalisation einige Besonderheiten auf, die nur schwer datiert werden können: das Wort für „König“ hat ähnlich dem Aramäischen die Grundform */malk/, wie suffigiertes *malkī* „mein König“ beweist, statt kanaanäischem */milk/ (so in phönizischen Namen); das Abstraktum „Anfang“ zu */ra's-/>/rōš/ „Kopf“ lautet *rēšīl*, was eine Nebenform */ri's-/ oder eine Lautung nach dem Aramäischen (wo am Silbenschluss */a'/ üblicherweise zu /ē/ wird, wie in syrisch *rēš*) voraussetzt; *nomina professionis* scheinen die Grundform *qattāl* ohne den erwarteten Lautwandel */ā/>/ō/ zu bewah-

ren; und anderes mehr. Die für das Nordwestsemitische kennzeichnende zweisilbige Pluralbasis der Nominalbildungen *qatl*, *qitl* und *qult* hat in der späteren Vokalisation Spuren hinterlassen, wie die Vortondehnung (*mlākīm* <*/malak-īma/) im St.abs. und die Spirantisierung eines Verschlusslautes nach einst vorangehendem, inzwischen aber ausgefallenem Vokal (*malḵē* <*/malak-ay/) im St.cst. Der Dual nimmt jedoch die Basis des Singulars. Nachexilisch wurde der zweisilbige Plural, vielleicht unter aramäischem Einfluss, auch ausgedehnt auf die Bildungen des Typs *qall*, *qill*, *qull*.

Die Flexion von Nomina und Adjektiven nach Numerus (Singular, Dual, Plural), Genus (Maskulinum und Femininum) und Status (Normalform St. absolutus, für ein Genitivverhältnis mit dem unmittelbar in Akzenteinheit folgenden Wort St. constructus) erfolgt durch äußere Endungen. Adjektive kongruieren mit ihrem Bezugswort in Numerus und Genus.

	Maskulinum	Femininum
Sg.abs.	(endungslos)	-H /-ā/ (<*/-at/) oder -T /-t/
Du.abs.	-YM /-aym/ > /-ēm/	-TYM /-taym/ > /-tēm/
Pl.abs.	-(Y)M /-īm/	-(W)T /-ōt/ (<*/-āt/)
Sg.cst.	wie Sg.abs.	-T /-(a)t/
Du.cst.	-Y /-ay/ > /-ē/	-TY /-(a)tay/ > /-(a)tē/
Pl.cst.	wie Du.cst.	wie Pl.abs.

Das /-īm/ des M.Pl. im St.abs. geht, wie im übrigen Kanaanäisch und Aramäisch, auf die alte Genitivendung /-īma/ zurück (ugaritisch bewahrt), die nach dem Zusammenbruch des Kasussystems wegen ihrer Häufigkeit verallgemeinert wurde. Ebenso hat sich das /-ē/ des dualischen St.cst. auf den Pl. ausgedehnt und dort das alte */-ī/ verdrängt. Ein möglicher Grund liegt darin, dass es sonst nicht mehr von dem nach dem Wandel */-iya/ > /-ī/ nun einzigen Possessivsuffix /-ī/ „mein“ zu unterscheiden gewesen wäre. Die Femininendung /-t/ war wohl eine (oft dialektbedingte) Nebenform zu */-at/ (im St.abs. > /-ā/), die sich in Kontaktstellung gehalten hat (vgl. nordhebr. ŠT /šatt/ <*/šant-/ „Jahr“, wie in den Samaria-Ostraka, mit südhebräisch šānā <*/šanat-/, das im Masoretischen Text die Normalform darstellt).

Die im Masoretischen Text übliche Pleneschreibung des /-īm/ beim M.Pl. St.abs. mit Y als *mater lectionis* ist in den vorexilischen Inschriften noch ungebräuchlich; -YM beschränkt sich dort auf den M.Pl. der Zugehörigkeitsadjektive mit dem Affix /-ī/ <*/-iy/ (F.Sg. /-iyā/ oder /-īt/, M.Pl. /-īm/ <*/-iyīm/, der epigraphisch unbelegte F.Pl. /-iyōt/), z.B. KTYM /kitt(iy)īm/ „Kittäer“. Unsicher sind die Beispiele für die Schreibung des F.Pl.

Nach den Masoreten bilden fem. Abstrakta auf /-īt/ den Pl. wie im Phönizischen auf /-iyōt/, als Folge von Dissimilation (oder Analogie?) auch die

auf /-ū/ (statt erwartetem */-uwōt/). Bei Fem. mit dem Sg. auf /-ōt/ war der Pl. ursprünglich identisch, lautete später aber teils ebenfalls /-iyōt/. Nomina mit einem stammauslautenden betonten */-ī/, das im Kanaanäischen und Aramäischen zu /-ē/ gesteigert wurde, aber vor Affixen und Endungen ausfällt (vgl. tiberisch *qānē*</qanē/ „Rohr“ von */qanī/, Pl. *qānīm*</qanīm/), müssen sowohl von den Zugehörigkeitsadjektiven auf /-ī/<*/-iy/ als auch von den dreiradikaligen Bildungen auf dem Halbvokal /-y/ unterschieden werden. Da aber bei der letzten Gruppe das */-y/ im Sg.abs. und cst. als /-ī/ gesprochen wurde (z.B. */gady/ „Böckchen“, tiberisch *gdī*), konnten solche Nomina zuweilen wie die auf etymologischem */-ī/ behandelt werden (vgl. tiberisch *kēlīm*</kilīm/ „Geräte“ von */kily/ oder */kaly/, doch regelmäßig *gdāyīm*</gadayīm/ „kleine Böcke“ von */gady/). Für die meisten dieser Formen fehlen allerdings eindeutige epigraphische Belege.

Der Singular bezeichnet die Einzahl oder ein Kollektiv, der Dual ist nur noch bei paarweise vorhandenen Körperteilen, Zeit- und Längenbegriffen sowie dem Zahlwort „zwei“ produktiv. Der Plural drückt die Mehrzahl aus und verschiedene Arten einer Steigerung des Sg., sofern dieser vorhanden ist; andernfalls spricht man von *pluralia tantum* wie PNM /panīm/ „Gesicht“ oder RḤMM /raḥamīm/ „Erbarmen“, seltener begegnen *dualia tantum* wie MYM /maym/ „Wasser“. Nicht alle Substantive, die in Kongruenz mit Adjektiven und Verben als Feminina behandelt werden, haben auch die entsprechende Endung: „natürlich“ feminin sind z.B. die Namen von Städten und Ländern, ferner Wörter wie 'RṢ /'arṣ/ „Land, Erde“ usw. Zudem kann die Femininendung bei einem maskulinen Kollektiv das Einzelstück oder ein besonderes Stück bezeichnen (so bibl.-hebr. *nī* „Flotte“ mit *nīyā* „Schiff“). Einige Substantive sind genusindifferent (so bibl.-hebr. *dérēk* „Weg“); doch das eine Genus begegnet meist häufiger als das andere. Maskulina können auch feminine Pluralendungen nehmen (wie bibl.-hebr. *maqōmōt* zu *māqōm*<*/maqōm/ „Ort“), seltener umgekehrt (z.B. ṢMQM ṢḤRT „schwarze Rosinen“ in Lak(7):25). Bei den wenigen Wörtern, die mit beiden Pluralendungen belegt sind (z.B. bibl.-hebr. *šānīm*, seltener *šānōt* „Jahre“), dürften teils Dialekt-, teils Bedeutungsunterschiede (Kollektiv- und Individualplural?) vorliegen. Einige Substantive verändern die Pluralbasis durch Erweiterung mit /-ah-/ (etwa /'amā/ „Dienerin“, Pl. bibl.-hebr. *nīmahōt*<*/'amahōt/) oder Ablaut (z.B. /'īr/ „Stadt“, Pl. bibl.-hebr. *'ārīm*; /bin/ „Sohn“, Pl. /banīm/). Der M.Pl. schließt oft das Fem. mit ein.

Im vom St.cst. bezeichneten Genitivverhältnis zwischen einem enttonten *nomen regens* und dem folgenden *nomen rectum* hat generell nur das letzte Wort ein Suffix oder den Artikel. Dieses Verhältnis ist oft attributiv, z.B. „Stadt der Heiligkeit“ = „heilige Stadt“. Manchmal tritt eine Präposition dazwischen, ganz selten ein Adverb (so Jes 9,2: *šimḥat baq-qāšīr* „die

Freude bei der Ernte“); gerade in der frühen Poesie auch ein Bindevokal /ī/ (Gen 49,11) oder /ō/ (Gen 1,24), ferner das im Ugaritischen häufigere „enklitische *mem*“. Zuweilen folgt ein Nebensatz einem überwiegend präpositional gebrauchten *nomen regens* im St.cst. Der Langvokal im St.cst. (also auch bei Suffixen) von ʾB /ʾab/ „Vater“ (Pl. /ʾabōt/), ʾḤ /ʾaḥ/ „Bruder“ und /ḥam/ „Schwiegervater“ (epigraphisch unbelegt) ist gemeinsemitisch.

Das Terminativaffix /-ah/ (> bibl.-hebr. /ā/, *he locale*) kann an Nomina, aber auch Partikeln angehängt werden, z.B. ŠMH /šammah/ „dorthin“.

4.7. Zahlwörter

Dank Wirtschaftstexten aus Samarien und Arad enthält selbst das kleine inschriftliche Korpus vergleichsweise viele Zahlwörter. Bestehende Lücken kann das Bibl.-Hebr. ausfüllen, dessen Vokalisierung auch Aufschluss über die Grundformen ermöglicht. Für „eins“ wird ein Adjektiv verwendet, sonst Substantive: 1 ʾḤD /ʾaḥad/ (F. /ʾaḥatt/<*/ʾaḥadt/), 2 ŠNYM /šinēm/ (Du.; F. /štēm/, laut anderen /šittēm/), 3 ŠLŠ /šalōš/, 4 ʾRBʾ /ʾarbaʾ/, 5 ḤMŠ /ḥamiš/, 6 ŠŠ /šišš/, 7 /šabʾ/, 8 /šamōnē/, 9 TŠʾ /tišʾ/, 10 ʾŠR /ʾašr/ (F. /ʾašarā/), 100 MʾH /miʾā/, 1000 ʾLP /ʾalp/, 3000 /šalōšat ʾalapīm/ usw., 10000 /ribabā/ und /ribbō/. Die Feminina der Kardinalzahlen von „drei“ bis „neun“ haben die Endung H /-ā/. Alle Zehner sind mask. Pluralformen der Einer im St.abs., 200 der Dual /miʾatēm/, analog 2000 /ʾalpēm/. Von 3 bis 10 hat das Zahlwort das umgekehrte Genus wie das Bezugswort, weil hier die Femininendung ein Einzelstück markiert (/šalōšā parīm/, „drei Stiere“). Bei 11 bis 19 geht der Einer dem Zehner voran (z.B. /šalōšā ʾašr parīm/ „dreizehn Stiere“). Ordinalia, die es nur für die erste Dekade gibt, sind als Adjektive mit der Vokalfolge /ā-ī/ und dem Zugehörigkeitsaffix /-ī/ von den Kardinalia abgeleitet (doch /rīšōn/ „erster“, F. /rīšōnā/, „zweiter“ /šinī/, also ŠLŠY /šališī/ „dritter“ usw. Im Gegensatz zu diesen folgen sie jedoch der normalen Kongruenz. Ihre Feminina (auf /-īt/) dienen zugleich als Bruchzahlen.

4.8. Verben

Die Konjugationen des Verbs sind Flexionskategorien, die durch Bildelemente Person, Numerus und Genus bezeichnen. Sie dienen zum Ausdruck von Tempus (Vergangenheit oder Gegenwart-Zukunft), Aspekt (Verlauf oder innere Kontur einer Handlung, also vollendet oder unvollendet) und Modalität (verschiedene Schattierungen der Möglichkeit, Wirklichkeit oder Wünschbarkeit). Ihnen liegt jeweils die Derivationskategorie (Stamm) einer zwei- oder dreikonsonantigen Verbalwurzel zugrunde. Mit der Derivation wird die lexikalische Bedeutung näher bestimmt oder zwischen Aktiv, Passiv und Medium differenziert. Beim „Perfekt“, auch „Suffix-“ oder „Afformativkonjugation“ genannt, treten Endungen an den sog. „Perfektstamm“:

Person	Singular	Plural
3.M.	KTB /katab/ (<i>kātab</i>)	KTB-W /katab-ū/ (<i>kātbū</i>)
3.F.	-- /katab-ā/ (<i>kātbā</i>) (< */katab-at/)	-- (wohl = 3.M., wie bibl.-hebr.)
2.M	KTB-T(H) /katáb-tā/ (<i>kātabtā</i>)	KTB-TM /katab-tim/ (<i>kābtēm</i>)
2.F.	-- /katáb-t(ī)/ (<i>kāabtī</i>)	-- /katab-tin(nā)/ (<i>kābtēn</i>)
1.c.	KTB-T(Y) /katáb-tī/ (<i>kāabtī</i>)	KTB-NW /katáb-nū/ (<i>kātabnū</i>)

Die Vokale in der zweiten Silbe des Perfektstammes entsprechen im Prinzip verschiedenen Bedeutungsklassen und sind lexikalisch: fientische Verben haben meist /a/, Zustandsverben /i/ (wie /kabit/ „er war schwer“) oder, selten, /u/ (wie /qaṭun/ „er war klein“, auf dauerhafte Zustände beschränkt). Bei Gutturalen und /t/ wird der Vokal jedoch häufig zu /a/ umgelautet.

Auch bei den Affirmativen schillern die Quantitäten der Auslautvokale (vgl. Abschnitt 4.1). Über epigraphisch unbelegte Formen geben spätere Punktationen und Pleneschreibungen aus Qumran Aufschluss. Weil dazwischen aber ein Zeitraum von vielen Jahrhunderten liegt, in dem sich das Hebräische keineswegs linear entwickelte, bleiben einige Ungewissheiten:

- Die 3.F.Sg. begegnet inschriftlich nur mit der unregelmäßigen Verbalwurzel *hyī*, bei der sie im Tiberischen Hebräisch gleichfalls abweichend auf /-t/ auslautete. Nach dem Masoretischen Text und Qumran erwartete man regelmäßig -H /-ā/. Älteres /katab-at/ hat sich vor Objektsuffixen gehalten.

- Ob die in Qumran geläufige Pleneschreibung KTBTH für die 2.M.Sg. (statt der regelmäßigen Defektivschreibung im Masoretischen Text) schon vorexilisch begegnet, ist umstritten. Alle möglichen inschriftlichen Belege könnten im Prinzip auch Formen mit einem Suffix der 3. Person sein.

- Es lässt sich nicht sicher ermitteln, ob als Affirmativ der 2.F.Sg. vorexilisch die Grundform /-tī/ (/ti/) diene (so als Archaismus noch zweimal in Ri 5,7: *qamtī* „du bist aufgestanden“) oder, wie im Tiberischen Hebräisch, sekundäres /-t/ (das durch Ausfall des nicht notwendigen Vokals den formalen Unterschied zur 1.Sg. wieder herstellte, bei der das alte nordwestsemitische /-tū, -tu/ [<*/-ku/] kanaanäisch schon früh zu /-tī, -ti/ geworden war). Denn der einzige relevante Zeuge aus Qumran, die Jesajahandschrift 1QIs^a, hat dafür sowohl die Schreibung -TY als auch -T. Diese Form hat sich offenbar parallel zum selbständigen Personalpronomen 2.Sg. entwickelt.

- In der Regel wird die ursprüngliche 3.F.Pl. (*/-ā/ und daher dem Sg. gleichlautend) durch die 3.M.Pl. ersetzt.

- 2.M.Pl.: Die Nebenform auf -TMH /-timmā/ im Qumran-Hebräischen ist wohl eine spätere Analogiebildung nach dem selbständigen Personalpronomen (cf. Abschnitt 4.1); die 2.F.Pl. ist auch dort unbelegt.

Die Funktion des „Perfektes“ hängt von der lexikalischen Bedeutung des Verbs im jeweiligen Stamm und dem Kontext ab. Stative Verben drük-

ken wie ein konjugiertes Adjektiv Zustände unabhängig von der Zeitstufe aus. Mit fientischen Verben, auf die der Stativ in einer sehr viel früheren Sprachstufe übertragen worden war (wie romanisch „ich habe ein Haus gekauft“ aus „ich habe ein gekauftes Haus“), bezeichnet das „Perfekt“ meist ein einzelnes Ereignis in der Vergangenheit, bei Nebensätzen relativ vorzeitig zum Zeitstellenwert des Verbs im Hauptsatz (cf. *KAI* 194,2f, zitiert in 4.5). Dieses Ereignis kann punktuell und abgeschlossen sein (WSMKYHW LQHH ŠM'YHW /wa-Samakyahw *laqaḥō* Šama'yahw/ „und was S. betrifft, Š. hat ihn gepackt (und dann in die Stadt gebracht)“, *KAI* 194,6), in der Vergangenheit andauern (*bihyōt̄ hay-yēlēḏ hay dibbarnū 'ēlāw* „als das Kind noch lebte, redeten wir mit ihm“, 2Sa 12,18) oder in der Gegenwart nachwirken (NSH 'YŠ LQR' LY SPR LNSḤ /*nissō* 'iš la-qrō lī sivr la-niṣḥ/ „noch nie hat jemand versucht, mir einen Brief vorzulesen“, *KAI* 193,9f). Die resultative, oft dem Stativ nahe Bedeutung begegnet regelmäßig bei einigen Verben des Fühlens und Denkens (L' YD'TH /lō yada'tō/ „du hast es nicht erkannt = du weißt es nicht“, *KAI* 193,8; vgl. *h'ālō yda'tem* „wißt ihr nicht?“ 2Sa 11,20). In einem Punkt konzentriert sind die abgeschlossen-vergangene und gegenwartsrelevante Nuance beim „Koinzidenzfall“ (oder „Performativ“), bei dem die Aussage ganz mit der durch sie bezeichneten Handlung identisch ist (BRKT 'TKM /birriktī 'atkim(ā)/ „hiermit segne ich euch“, *KAgr*(9):8,1; ŠLḤT 'T ŠLM /šalaḥtī 'at-šalōm/ „hiermit sende ich Frieden“, *Mur*(7):1,1). Gleichwohl beschränkt sich das „Perfekt“ nicht auf einen reinen Zeit- oder Verlaufsbezug. Ins Epistemisch-Modale hinein reicht die „gnomische“ Funktion; sie betont die allgemeine Gültigkeit von Erfahrungswissen (*'ārūm rā'ā rā'ā nistār* „Ein Kluger sah das Übel, ging in Deckung“, *Spr* 27,12; cf. „Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen“). Auch in bestimmten prophetischen Passagen, in denen das „Perfekt“ für ein zukünftiges Ereignis gebraucht wird, unterstreicht es vor allem die Gewissheit (*'āmar šōmēr* „der Wächter wird sagen“, *Jes* 21,12). Einige Belege werden zuweilen als deontisch-modal verstanden („Wunschperfekt“), meist im Psalter (z.B. 4,2; 22,22), lassen oft aber auch andere Interpretationen zu.

Aus der festen Verbindung des „Perfektes“ mit der Konjunktion /wa-/ „und“ ist in der klassischen Prosa eine neue Konjugation (*perfectum consecutivum*) mit hauptsächlich modalen Funktionen entstanden. Vermutlich ist sie der Apodosis eines Konditionalsatzes entsprungen, wo ein „Perfekt“ nach /wa-/ für nicht-vergangene Sachverhalte üblich war (vgl. 2Sa 11,19–21: „wenn der König dich fragt ..., dann sollst du ihm sagen [*w-'āmartā*]“). Sie wird meist zur näheren Bestimmung eines vorangehenden Imperativs verwendet, etwa zum Ausdruck des Zwecks oder einer untergeordneten weiteren Anweisung (z.B. *hābū* [Imp.] ... *w-šabḥtem mē-'aḥ^arāw w-nikkā wā-mēṭ* „Stell [Uria in die erste Reihe, wo der Kampf am heftigsten ist,]

und zieht euch dann hinter ihm zurück, damit er getroffen wird und stirbt“, 2Sa 11,15). Ferner steht sie für dauerhafte oder wiederholte Ereignisse in der Vergangenheit (*w-’ālā hā-’iš* „und der Mann pflegte zu gehen“, 1Sa 1,3). Spätestens die Masoreten neigten dazu, diese Konjugation durch Ultimadruk in den 1. und 2. Personen Sg. besonders zu kennzeichnen. Nacheilisch verschwindet sie aber langsam wieder (vgl. *w-hē^ebīr ’ōtām* „er ließ sie arbeiten“ in 2Sa 12,31, das im Parallelvers 1Chr 20,3 fehlt). Das geschah vielleicht unter dem Einfluss des Aramäischen und evtl. noch gesprochener hebräischer Varietäten, die diese Neuerung der jüdischen Prosa nicht teilten, sondern /wa-/ bloß zur Reihung normaler „Perfekta“ gebrauchten. Ein solches reines *perfectum copulativum* schlug im späteren Hebräisch dann auch wieder stark durch; seine Existenz in der klassischen Prosa und den vorexilischen Inschriften, wo üblicherweise das *imperfectum consecutivum* für den Erzählfortschritt gebraucht wird (s.u.), ist allerdings strittig.

Die zweite Säule des Verbalsystems und Oppositionspartner des „Perfektes“ ist das „Imperfekt“ („Präformativkonjugation“), bei dem Person, Numerus und Genus durch Bildelemente vor („Präformative“), teils auch hinter dem „Imperfektstamm“ (z.B. /-ktub-/) bezeichnet werden:

Person	Singular	Plural
3.M.	Y-KTB /ya-ktub/ (<i>yiktob</i>)	Y-KTB-W /ya-ktub-ū/ (<i>yiktū</i>)
3.F.	T-KTB /ta-ktub/ (<i>tiktob</i>)	-- /ta-ktūb-nā/ (<i>tiktōbnā</i>)
2.M.	T-KTB /ta-ktub/ (<i>tiktob</i>)	T-KTB-W /ta-ktub-ū/ (<i>tiktū</i>)
2.F.	-- /ta-ktub-ī/ (<i>tiktbi</i>)	-- /ta-ktūb-nā/ (<i>tiktōbnā</i>)
1.c.	'-KTB /'a-ktub/ (<i>'ektob</i>)	N-KTB /na-ktub/ (<i>niktob</i>)

Der Vokal in der Stammsilbe ist lexikalisch. Transitiv-fientische Verben mit /a/ im Perfektstamm haben im Imperfektstamm meist /u/, bei einem Kehllaut als drittem Wurzelkonsonanten jedoch /a/. Andere, darunter auch die stativischen mit überwiegend /i/ im „Perfekt“, haben ebenfalls /a/. Dagegen kommt /i/ nur selten vor. Bei /a/ als Stammvokal dissimierte schon in einer früheren Sprachstufe der Präformativvokal von /a/ zu /i/ (also /yizqan/ zu /zaqin/ „er ist alt“; /yašlah/ zu /šalah/ „er sandte“). Spätestens zur Zeit der vokalisiert Handschriften war im Hebräischen wie im Aramäischen die nach diesem sog. „Barth-Ginsberg-Gesetz“ dissimierte Form /yi-/ ,/ti-/ usw. auf alle regelmäßigen Verben übertragen worden (deshalb bibl.-hebr. *yiktob*), während sich Reste des ursprünglichen /ya-/ nur in bestimmten schwachen Verben erhalten haben. Da der genaue Zeitpunkt unsicher ist, wird hier für das vorexilische Hebräisch die Grundform angesetzt.

Ein historischer Vergleich zeigt, dass im hebräischen „Imperfekt“ zwei verschiedene Konjugationen verschmolzen sind, die im Ugaritischen und

im Klassischen Arabisch noch deutlich differenziert werden können: einmal eine „Langform“ mit kurzem Auslautvokal /u/ in den Formen ohne Afformativ (also /ya-ktub-u/ usw.) sowie einer Erweiterung mit /-na/ in den 2. und 3. Personen Plural sowie der 2.F.Sg. (/ya-ktub-ūna/, /ta-ktub-īna/ etc.); zum anderen eine „Kurzform“ ohne diese Besonderheiten. Dort rückte aber laut einigen Forschern der Druck stets um eine Silbe nach vorn, wovon sich in der masoretischen Akzentuierung Spuren erhalten haben. Beide besaßen einen jeweils sehr verschiedenen Funktionsumfang. Als im Kanaanäischen wie im Aramäischen die drucklosen kurzen Auslautvokale verschwanden, ließen sich viele Formen, einschließlich einiger sehr häufiger, nicht mehr deutlich auseinander halten. Im Gegensatz zum Phönizischen und Aramäischen setzte sich aber im Hebräischen das Paradigma der Kurzform weitgehend durch, d.h. auch die Erweiterung mit /-n(a)/ wurde größtenteils aufgegeben. Hierfür werden meist phonetische Gründe angeführt, z.B. Sandhi mit dem folgenden Wort. Die Funktionen, bei den Verbklassen IIĪū und IIĪī auch die Formen, spiegeln allerdings noch die alte Verschiedenheit, die vor allem durch Beschränkungen in der Wortstellung bewahrt wurde.

„Imperfekte“ außerhalb der Erststellung im unabhängigen Satz, teils nach 'Z /'iz/ āz „damals“, gehen generell auf alte Langformen zurück. Sie bewegen sich im Funktionsbereich von Gegenwart-Zukunft, der sowohl die Modalität berührt (weil die Zukunft an sich ungewiss ist) als auch den imperfektiven Aspekt von Dauer und Wiederholung in der Vergangenheit (da die Gegenwart ebenfalls unabgeschlossen ist). Die genaue Nuance ist oft nicht einfach zu treffen. In diskursiven Passagen überwiegen epistemisch-modale Funktionen ohne eindeutigen Zeitstufenwert (L' NR'H 'T 'ZQH /lō nar'ē 'at-'Azīqā/ „wir können Aziqa nicht sehen (oder: wir sehen nicht)“, *KAI* 194,11; 'HY Y'NW LY /'aḥḥay ya'nū lī/ „meine Brüder können (oder: werden) für mich Zeugnis ablegen“, *KAI* 200,10; wa-^anī 'ābō 'ēl-bētī „Und ich, wie soll ich in mein Haus kommen?“, 2Sa 11,11). Deontisch-modale Gebrauchsweisen kommen aber ebenfalls vor. In erzählenden Textstücken begegnen eher durativ-habituelle (*ū-mikkōsō ištē* „und er trank von seinem Becher“, 2Sa 12,3; w-*ken ya^ašē* „Und so pflegte er [mit allen Städten] zu tun“, 2Sa 12,31). Auch Temporal-, Final- (oft mit /wa-/) und verallgemeinernde Relativsätze haben „Langimperfekta“. Bei einigen Formen der 3. und 2.Pl. hat sich das /-ūn/ (<*/-ūna/) des „Langimperfektes“ gehalten (*nun paragogicum*), mitunter in Pausalaussprache und vor Kehllauten.

Dagegen entsprechen die „Imperfekta“, die im Hebräischen die Erststellung im Hauptsatz einnehmen, alten Kurzformen. Der sog. „Jussiv“ dient zum Ausdruck deontischer Modalität (YŠM' 'DNY /yišma' 'adōnī/ „Möge mein Herr hören“, *KAI* 200,1) und verneint mit der Negation 'L /'al/ den Imperativ ('L TŠM' /'al tišma' / „höre nicht!“, Mur(7):1,2). Ein Kennzei-

chen des klassisch-hebräischen Prosastils stellt die unlösbare Verbindung von /wa-/ „und“ mit dem „Kurzimperfekt“ dar (*imperfectum consecutivum*). Spätestens in der Masoretischen Punktation schweißt eine Geminatio des Präfixes (/wa-yaktub/>wayyiktob) beide Elemente noch enger zusammen, im Unterschied zu /wa-/ mit Langform. Abgesehen von einigen Belegen in der archaischen Dichtung (z.B. Ex 15) hat sich nur in dieser Verbindung die zweite, scharf begrenzte Funktion der Kurzform erhalten: die fortschreitende Erzählung in der Vergangenheit abgeschlossener (Haupt-)Ereignisse. Sie werden, unabhängig von ihrer echten Dauer, auf einen Punkt konzentriert; Begleitumstände, bezeichnet durch das durative „Langimperfekt“, das „Perfekt“ im Nebensatz oder ein Partizip, bilden dabei den Hintergrund, von dem die Haupthandlung sich reliefartig abhebt. Bei Zustandsverben wird so die ingressive Aktionsart ausgedrückt (*wattikbaḏ hammilḥāmā* „der Kampf wurde heftig“, 1Sa 31,3; von *kbd* „schwer sein“). Generell nehmen solche Handlungsketten von einer mit dem „Perfekt“ dargestellten Situation ihren Ausgang (HKW ... WYLKW HMYM /hikkū ... wa-yalikū ham-maym/, „es schlugen [die Mineure einander entgegen, Axt auf Axt], da strömte auf einmal das Wasser“ *KAI* 189,4). Vermutlich wurde das *imperfectum consecutivum* als literarische Prestigeform empfunden, die man sowohl in anderen Gebieten (wie Moab), als auch in weniger anspruchsvollen Texten wie der Beschwerdeschrift eines Erntearbeiters (*KAI* 200) zu imitieren suchte. Nachklassisch verschwand es, blieb aber in Texten mit einem klassizistischen Anstrich wie der theologischen Literatur aus Qumran sehr beliebt.

Vor Objektsuffixen sind Reste der alten „Energicus“-Endung /-an(na)/ (mit tib. /á/>ĕ) am Impf. erhalten geblieben. Der Kohortativ in der 1.Sg./Pl. dient der Selbstaufforderung (/ -ā/, viell. aus dem alten Subjunktiv auf */-a/).

Der Imperativ wird gebildet von der zweiten Person des „Kurzimperfektes“ ohne Präformative: M.Sg. /ktub/ (*ktob*), gelegentlich um /-ā/ erweitert; F.Sg. /ktub-ī/ (*kitbī*); M.Pl. /ktub-ū/ (*kitbū*); F.Pl. /ktúb-nā/ (*któbnā*). Epigraphisch sind nur die mask. Formen belegt. Vor Suffixe kann ein aus dem „Energicus“ stammendes /-n-/ treten (ŠLḤNW „schicke es!“, Arad(6):4,2).

Das Partizip, aktiv /kōtib/ „schreibend“, passiv /katüb/ „geschrieben“, flektiert wie ein Nomen nach Genus, Numerus und Status. Es wird oft substantiviert, besonders für Berufsbezeichnungen und Personengruppen. Der feminine Sg. hat tib. eine „segolisierte“ Nebenform (*kōtībēt* neben *kōtbā*). Bei prädikativen Verwendungen bezeichnet es einen Zustand gleichzeitig mit der Zeitstufe des Kontextes. Schon althebräisch zeigen sich, wenn auch noch eher selten, Ansätze eines verbalen Gebrauchs als Präsensform (MŠ'T LKŠ NḤNW ŠMRM /mašša'ōt Lakiš naḥnū šōmrīm/ „wir beobachten die Rauchsignale von Lachiš“, *KAI* 194,10f) oder für die unmittelbare Zukunft (*mēqim 'ālēkā rā'ā* „ich bin im Begriff, Unglück über dich zu bringen!“,

2Sa 12,11). Mit einer finiten Form der Wurzel *hyī* „sein“ kann das Partizip Dauer in der Vergangenheit (mit dem „Perfekt“ von *hyī*) oder Zukunft (mit dem „Imperfekt“) bezeichnen. Doch erst nachexilisch, wohl nach aramäischem Vorbild, wurde es zu einem festen Bestandteil des Verbalsystems.

Im Hebräischen beschränkt sich der gemeinsemitische „starre“ Infinitiv (*infinitivus absolutus*) /katōb/ (*kātōb*) auf die paronomastische Verstärkung eines finiten Verbs von derselben Wurzel (ŠLḤ ŠLḤT /šalōḥ šalaḥti/ „hiermit sende ich gewiss“, Mur(7):1,1), die Bildung verschiedener Adverbien (meist von abgeleiteten Stämmen), als Ersatz des Imperativs (inschriftlich sehr oft in den Arad-Briefen, cf. NTN /natōn/ „Gib!“, Arad(6):1,2 u.ö.) und selten als Ersatz einer finiten Verbform ohne Markierung von Tempus, Aspekt oder Modalität. Die letzte, im Phönizischen sehr häufige Funktion begegnet klassisch-hebräisch selten (zuweilen wird W'SM in *KAI* 200,5.6f als Inf. abs. für eine Nebenhandlung „während er abmaß“ gedeutet, könnte aber auch ein „Perfekt“ sein). Nach Präpositionen zur Bildung von Temporal- oder Finalsätzen sowie als Komplement von Hilfsverben steht der sog. *infinitivus constructus* nach dem Muster /ktub/ (*ktōb*), mit Suffixen /kutb-/ (*koṭb*-). Erstarrt ist die Redeeinleitung L'MR /lēmōr/ „folgendermaßen“.

4.9. „Schwache“ Verben

Verbalwurzeln, die nicht aus drei unveränderlichen Wurzellaute (Radikalen, mit römischen Ziffern bezeichnet) bestehen, weisen in der Konjugation Besonderheiten auf. Diese „schwachen“ (im umgekehrten Sinne wie im Indogermanischen!) oder „unregelmäßigen“ Bildungen lassen sich in Klassen aufteilen, wobei gewisse Überschneidungen zeigen, dass die Übergänge in vorhistorischer Zeit oft fließend waren. Die konsonantische Schreibung ist hier so vieldeutig, dass am besten der Bibeltext als Ausgangspunkt dient.

- Die meisten Verben *Iy* hatten ursprünglich wurzellanlautendes /w/ (z.B. *yšb* < **wθb* „sitzen“), das im Kausativstamm erhalten blieb. Die Formen des „Imperfekt“-Stammes sind oft vom zweiten und dritten Radikal gebildet, besonders bei /i/ als Stammvokal, was oft als Rest einer zweiradikalen Urwurzel betrachtet wird (allerdings begegnen auch regelmäßige Bildungen): Imperativ M.Sg. /šib/ (*šēb*) „setz dich!“, /da'/ „wisse!“ (von *yd'*) usw., „Imperfekt“ /yašib/ (*yēšēb*), /yida'/ (*yēda'*). Als Inf.cst. fungiert ein feminines Verbalnomen auf /-t/ (/šibt/, /da't/), das im Tiberischen Hebräisch segolisiert wird (*šēbēt*, *dá'at*). Ähnlich verhalten sich viele Wurzeln *In*, bei denen der erste Radikal durch die Assimilation des /n/ ebenfalls verschwindet: so /yiggaš/ < **yingaš*/ (*ngš* „sich nähern“), Imp. /gaš/, Inf.cst. /gašt/ (*gēšēt*), und andere Verben mit dem Impf.-Stammvokal /a/, doch /yaššur/ < **yanšur*/ (*yiššor*; *nšr* „bewahren“), Imp. /nšur/ (*nšor*), Inf.cst. /nšur/ (*nšor*). Einen Sonderfall dürfte *ntn* „geben“ (/yattin/ *yitten*, /tin/ *ten*, /titt/ *teṭ*) darstellen,

das im Ugaritischen und Phönizischen die Form *ytn* hat. Auch *lqh* „geben“ verhält sich wie ein Verb In, desgleichen oft (nicht immer) *hlk* „gehen“.

- Bei den mittelvokaligen Verben IIī und IIū („hohle Wurzeln“) hat sich der Langvokal zwischen den beiden konsonantischen Radikalen im „Imperfekt“-Stamm und Inf.cst. gehalten (/ (ya-)šīm/, /šīm/ „stellen“; / (ya-)qūm/, /qūm/ „aufstehen“). Im „Kurzimperfekt“ war er wohl gekürzt; so erklärt sich die tiberische Unterscheidung der Kurzform *yāqom* (<*/yaqum/) in Jussiv und *impf.cons.* (mit vorgezogenem Druck) von der Langform *yāqūm* (<*/yaqūm/). Das „Perfekt“ jedoch hat das /a/, seltener /i/, der regelmäßigen Verben, das im Masoretischen Text, wie im Aramäischen, unerwartet als lang erscheint (*qām*), ebenso das Partizip. Vor konsonantischen Affformativen wird der Langvokal gekürzt (*qamtā* „du standest auf“) oder ein Vokal eingeschoben, um eine überlange Silbe zu vermeiden (z.B. im Kausativstamm: *h^aqīmōlī* „ich habe aufgestellt“). Wurzeln mit stammauslautendem /-ī/ (IIIy/ī) behandeln den mittleren Radikal als konsonantischen Gleitlaut.

- Verba IIIy/ī samt *IIIw/ū haben den intervokalischen Gleitlaut bestimmter Formen monophthongiert (3.M.Sg. */banaya/>*/banā/, was eigentlich zu /banō/ führen müsste, tib. aber *bānā* geschrieben wird; 3.M.Pl. */banayū/>*/banū/). Stammauslautendes /ī/ bleibt vor kons. Aff. erhalten (z.B. 2.M.Sg. /banītā/). In der 3.F.Sg. wurde das /-t/ der alten Endung als dritter Radikal reanalysiert (also /hayāt/>/hayatā/ *haytā* „sie war“), als Nebenform selten bewahrt (so nach Ausweis von *KAI* 189,3 selbst in Jerusalem). Das Langimpf. endet auf /-ē/ (* /yabniyu/>*/yabnī/> /yabnē/ *yibnē*), die Kurzform vokallos (* /yabniy/> /yabni/> /yabn/, tib. mit Anaptyxe *yibən*). Der Inf.cst. endet meist auf /-ōt/, Inf.abs. /-ō/, Part /-ē/ (akt.), /-ūy/ (pass.).

- Verben mit einem langen zweiten Radikal (II=III oder *mediae geminatae*) bilden sowohl starke (z.B. 3.M.Sg. /sabab/ *sābab* „er umkreiste“ von *sbb* und immer beim Partizip sowie beim Inf.abs.) als auch schwache (z.B. 3.M.Sg. /qall/ *qal* „er ist leicht“ von *qll* und generell vor konsonantischen Affformativen, etwa /sabbōtī/ „ich umkreiste“ mit eingeschobenem /-ō-/, um eine Folge von Langkonsonant plus Konsonant zu vermeiden). Im Tiberischen Hebräisch kommen beim „Imperfekt“ neben Reflexen der ererbten Formen wie *yāsōb* (<*/yasubb/) auch „aramaisierende“ Bildungen mit langem ersten Radikal vor (*vissoḅ*), zuweilen mit Bedeutungsunterschieden.

- Wegen der Schwachausssprache von Kehllauten im Tiberischen Hebräisch zeigen entsprechende Wurzeln verschiedene Besonderheiten.

4.10. Verbalstämme

Zum Ausdruck der faktitiven und kausativen Aktionsart sowie der aktiven, medialen und passiven Diathese dienen verschiedene den finiten Konjugationen und Verbalnomina übergeordnete Derivationskategorien (Verbal-

stämme oder *Binyanim*). Sie werden vom G(rund)-Stamm (*Qal*) durch Ablaut, Konsonantenlängung oder äußere Vermehrung abgeleitet. Die exakte Nuance eines jeden Stammes hängt von der Bedeutung der Wurzel ab und unterscheidet sich im Einzelfall stark. Nur wenige Verbalwurzeln bilden mehr als einen kleinen Teil aller möglichen Stämme aus. Auch hier können viele Besonderheiten allein im Licht der Vokalisierung erfasst werden:

- Der N-Stamm (*Nif'al*) hat ein Präfix /na-/ (tib. > /ni-/): Perf. und Part. /naktab/ (*niktāb*; *niktāb*; oft mit gerundivischen Nuancen, wie lat. *invictus* „unbesiegt = unbesiegtbar“), Impf. /yakkatib/ (<*/yankatib/; *yikkāteb*), Imp. und Inf.cst. /hikkatib/ (*hikkāteb*), Inf.abs. /naktōb/ oder /hikkatōb/ (*niktōb*, *hikkātōb*). Er bezeichnet verschiedene agenslose, mediopassive Nuancen zum G-Stamm einschließlich Reziprozität, doch nur selten echte Reflexivität, und wirkt detransitivierend (*rā'ā* G „er sah“, *nir'ā* N „er erschien“). Bei Zustandsverben drückt er das Sichtbarwerden der betreffenden Eigenschaft aus. Einige Verben sind auch im *Qal* medial (z.B. *hpk* „sich ändern“).

- Dagegen erhöht der D(oppelungs)-Stamm (*Pi'el*) die Transitivität des Verbs. Sein Kennzeichen ist die Längung des mittleren Konsonanten: Perf. /kittib/ (*kitteb*, *qiddaš*), Impf., Imp. und Inf.cst. /((ya-)kattib/ (*(y-)katteb*), Inf.abs. /kattōb/, Part. /mukattab/ (*mkatteb*). Bei niedriger Transitivität im G-Stamm bezeichnet er die faktitive Aktionsart (*qādaš* G „er war heilig“, *qiddaš* D „er heiligte“) und wird oft für denominalen Verben gebraucht.

- In der Bedeutung nicht immer deutlich davon zu unterscheiden ist der C(ausativ)-Stamm (*Hif'il*), der die kausative Aktionsart ausdrückt und damit den Nachdruck auf die Handlung statt, wie der D-Stamm, auf das Ergebnis legt (*hiqdāš* C „er weihte, brachte als heilig dar“). Intransitive Verben werden dadurch einfach, transitive teils doppelt transitiv („jmd. etwas sehen lassen“). Auch einige Denominalia nehmen den C-Stamm. Das charakteristische Präfix /hi-/ (<*/ha-/) schwindet intervokalisches: Perf. /hiktib/ (*hiktīb*, mit wohl später Längung des zweiten /i/, das in vorexilischen Inschriften nur defektiv geschrieben wird; vor konsonantischen Affirmativen /i/>a: 2.M.Sg. *hiktābtā*), Impf. /yaktib/<*/yahaktib/ (*yaktīb*; vor kons. Aff. /i/, gespr. [e]), Imp. /haktib/ (*hakteb*), Inf.cst. /haktib/ (*haktīb*), Inf.abs. *haktēb* (Grundform unbekannt), Part. /maktib/<*/muhaktib/ (*maktīb*).

G-, D- und C-Stamm hatten, wie im Ugaritischen, einst je ein reflexives Gegenstück mit /t/-Prä- oder Infix. Davon ist hebr. nur der tD-Stamm (*Hitpa'el*) noch produktiv: Perf., Imp. und Inf.cst. /hitkattib/ (*hitkatteb*), Impf. /yatkattib/ (*yitkatteb*), Inf.abs. *hitkattēb*. Erstarrte G-Reflexive, deren Funktionen teils vom *Nif'al* übernommen wurden, finden sich in Ortsnamen und mit der Wurzel *pqd* „mustern“ in Ri 20,17; mancherorts werden Reste des bereits im Ug. moribunden, dort meist auf *hwy* „sich niederbeugen“ beschränkten Ct vermutet, dessen Bedeutung dann z.T. im tD aufgegangen ist.

Dazu besaßen G, D und C auch jeweils ein „inneres“ Passiv, das durch Ablaut nach /u/-/a/ gebildet wurde. Erhalten haben sich Dp (*Pu'al*) und Cp (*Hof'al*, tiberisch oft mit *o-a*). Das *Qal*-Passiv ist außer beim Partizip nur bei einigen sehr häufigen Wurzeln produktiv. Da die Vokalisierung des /u/ in der ersten Silbe durch Längung des folgenden Radikals bewahrt, gleichen diese Formen dem *Pu'al*. Dessen aktives Gegenstück ist aber stets das *Pi'el*.

Weil die meisten Verben II/ū und manche II=III den mittleren Radikal nicht längen, hat ihre D-Reihe die Form /qōmim/ (aktiv), /qōmam/ (passiv) und /hitqōmim/ (tib. mit /i/>e). Ganz selten begegnet dieses *Pōlel* auch mit regelmäßigen Wurzeln („Beziehungsstamm“), eine eigene Funktion kann jedoch nicht ermittelt werden. Starke *Pi'el*-Bildungen sind z.T. schon spätbibl. belegt (*qiyyam* „er bestätigte“, Est 9,32), aber erst nachbibl. häufig. Andere Stämme (*Pilpel*, *Pa'lal*) beschränken sich auf einzelne Wurzeln.

4.11. Präpositionen und Partikeln

Die häufigsten hebräischen Präpositionen sind die drei Proklitika B /bi-/ „in, bei“, L /la-/ „für, zu, bei“ und K /ka-/ „wie“. Diese annähernden Übersetzungswerte müssen je nach Verb und Konstruktion präzisiert werden. Bei allen dreien schwindet das /h/ des Artikels; ihre selbständigen Langformen sind mit /-mō/ erweitert (so immer mit /ka-/ vor einsilbigen Suffixen). Regelmäßig werden auch gebraucht: 'HR(Y) /'aḥar(ē) „nach“, 'L(Y) /'il(ē) „hin zu“, 'T /'itt/ „mit“, BYN /bēn/ „inmitten“, MN /min/ „von aus“ (dessen /n/ an den folgenden Konsonanten assimiliert; die einsilbigen Sg.-Suffixe werden generell mit /mimmin-/ verbunden), 'D(Y) /'ad(ē) „bis zu, soweit wie“, 'L(Y) /'al(ē) „auf, über, gegen“, 'M /'imm/ „mit“. Eigentlich Substantive sind 'ṢL /'iṣl/ „neben“, B'D /ba'd/ „hinter“, THT /taḥt/ „unter“ und zusammengesetzte Ausdrücke wie z.B. BD /bōd/ „durch“, LPNY /lapnē/ (*lipnē*) „vor“ u.a. Die Präpositionen auf /-ē/ (</-ay/) nehmen, da einst vokalisch auslautend, Pluralsuffixe, wohl unter Einfluss von /'al(ē)/ auch /taḥt/. Adverbien können mitunter durch Zusatz von /-am/ gebildet werden.

Als Negationen dienen L' /lō/ für Nomina und Verben; das Kurzimpf wird durch 'L /'al/ verneint (meist für ein punktuelles Verbot, im Gegensatz zu Langimpf. nach /lō/ für ein allgemeines, etwa in Rechtstexten). Die Negativpartikel 'YN /'ēn/ „es gibt nicht“ fungiert als Gegenstück zu YŠ /yēš/ „es gibt“ und kann mit Sg.-Suffixen nach /-an/ (-ēn-) verbunden werden.

Eine spezielle *nota obiecti* 'T /'at(?) ('ēl), vor Suffixen /'ōt/ (<*/'āt?) gleicht im Hebräischen den Verlust des morphologischen Akkusativkasus aus. Mit ihr kann fakultativ das direkte Objekt eines transitiven Verbs bezeichnet werden (beim Passiv durch Analogie z.T. auch das Subjekt), gerade dann, wenn es belebt und determiniert ist. Bei Personennamen, die ja semantisch in höchstem Maße definit sind, steht sie somit durchgehend.

Die häufigste Konjunktion, das proklitische W /wa-/ „und“, manchmal „oder“, seltener „weil“, kann gleichgeordnete Teilsätze verbinden, aber auch Umstandssätze einleiten. Beiordnend sind zudem 'W /'ō/ „oder“, 'P /'ap/ „auch“, GM /gam(m)/ „auch“; unterordnend 'M /'im/ „wenn“ (mit Perf. oder Impf.; vor der Apodosis oft /wa-/), KY /kī/ „denn“, „dass“ (regelmäßig auch „ja!“; seltener wie /'im/ verwendet), LW /lū/ (jünger 'LW /'illū), negiert LWLY /lūlē/, „möge doch“ (mit Perf., Impf., Imp.) oder „wenn“ für unerfüllte oder unerfüllbare Bedingungen (meist mit Perf.), PN /pan/ „damit nicht“ u.a. Kontur im Text entsteht aber nicht in erster Linie durch Periodenbau, sondern durch den Wechsel verschiedener Verbformen.

Als Präsentativmarker begegnen häufig HN /hinn/ und HNH /hinnē/ (mit Objektsuffixen nach /-an-/ -ēn-) „siehe!“; /wa-hinnē/ mit Part. scheint in einigen prophetischen Texten Evidentialität oder Mirativität auszudrücken.

Bibliographie

- Bauer, H. und P. Leander. 1922. *Historische Grammatik der hebräischen Sprache des Alten Testaments*. Halle an der Saale.
- Bergsträsser, G. 1918–1929. *Hebräische Grammatik*. 2 Bde. Leipzig.
- Beyer, K. 1969. *Althebräische Grammatik*. Göttingen.
- Donner, H. und W. Röllig. I ²2002. II ²1966. III ²1969. *Kanaanäische und aramäische Inschriften*. Wiesbaden [KAI].
- Driver, S.R. ³1892. *A Treatise on the Use of the Tenses in Hebrew and Some Other Syntactical Questions*. London. (Nachdruck Grand Rapids 1998 mit ausführlicher Einleitung.)
- Fassberg, S.E. und A. Hurvitz (Hg.). 2006. *Biblical Hebrew in its Northwest Semitic Setting*. Jerusalem und Winona Lake, Indiana.
- Gesenius, W. ¹⁸1987ff. *Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament*. Berlin.
- Gianto, A. 1996. „Variations in Biblical Hebrew“, *Biblica* 77, 493–508.
- Gogel, S.L. 1998. *A Grammar of Epigraphic Hebrew*. Atlanta, Georgia.
- Jenni, E. 1992–2000. *Die hebräischen Präpositionen*. 3 Bde. Stuttgart.
- Jenni, E. 1997–2005. *Studien zur Sprachwelt des Alten Testaments*. 2 Bde. Stuttgart.
- Jotūn, P. und T. Muraoka. 2006. *A Grammar of Biblical Hebrew*. Rom.
- Khan, G. 1996. „The Tiberian Pronunciation Tradition of Biblical Hebrew“, *Zeitschrift für Althebraistik* 9, 1–23.
- Renz, J. und W. Röllig. 1995–2003. *Handbuch der althebräischen Epigraphik*. 3 Bde. Darmstadt.
- Sáenz-Badillos, A. 1993. *A History of the Hebrew Language*. Cambridge.
- Schüle, A. 2000. *Die Syntax der althebräischen Inschriften. Ein Beitrag zur historischen Grammatik des Hebräischen*. Münster.
- Waltke, B.K. und M. O'Connor. 1990. *An Introduction to Biblical Hebrew Syntax*. Winona Lake.